

CARIN WINTER

# Die Liebe der Inselärztin

Ein Hiddensee-Roman



ullstein

# 1

VIOLA FUHR MIT EINEM Ruck im Bett hoch. Um sie herum war alles dunkel. Auch das Fenster zu ihrer Linken, an dem sie sich, wenn sie nachts aufwachte, immer orientierte, war kaum zu erkennen. Ein heftiger Regenguss prallte dagegen, angepeitscht von dem Sturm, der draußen tobte.

Winterstürme, dachte sie, Inselstürme, Nordwest – gut für die Bernsteinfischer, die morgen, sobald das Wetter es zuließ, ins Wasser marschieren würden, in hohen dichten Brusthosen und mit ihren Käschern in den Händen, um den angeschwemmten Tang aus dem Meer zu holen. In diesem Tang saßen sie dann, die kleinen oder großen Steine, noch unansehnlich, aber wenn sie erst einmal geschliffen waren, honiggelb oder goldbraun glänzend, wurden sie zu begehrttem Hiddenseer Bernstein.

Sie öffnete die Augen weit in der Hoffnung, wenigstens einen geringen Schimmer des Leuchtturmlichts zu erhaschen, der in den Nächten alle paar Sekunden seinen Arm über die Insel schwenkte und dabei einen schwachen Lichtschein durch ihr Fenster sandte. Aber es war nichts zu sehen. Auch ihr Freund, der Leuchtturm, kam durch diese Naturgewalten nicht hindurch, um sie zu beruhigen.

Nun, wenn der Leuchtturm nicht helfen konnte, musste eben Florian, der neben ihr in beneidenswert tiefem Schlaf

lag, ihr in der Dunkelheit Schutz und Geborgenheit vermitteln. Und so hob Viola ihre Decke an, legte sie halb über die von Florian und rutschte vorsichtig, um ihn nicht zu wecken, zu ihm hinüber und in Reichweite seiner Wärme.

Florian. Wie lange kannten sie sich nun schon? Zum ersten Mal hatte sie ihn an einem kalten Februartag gesehen, fast zwei Jahre lag das zurück. Sie war zum Strand gelaufen, einen Tag nach ihrer Ankunft auf Hiddensee, noch voller Unsicherheit und Furcht, ob sie es schaffen würde, als einzige Ärztin auf der Insel die Praxis des alten Arztes, der in seinen wohlverdienten Ruhestand gegangen war, weiterzuführen. Ihr Entschluss hierherzukommen war ziemlich schnell gefallen. Sie wollte die Münchner Klinik, in der sie zuvor gearbeitet hatte, so weit wie möglich hinter sich lassen, nachdem eine Liebesgeschichte mit einem Kollegen in die Brüche gegangen war. Und als sie damals die Anzeigen für Praxisübergaben durchsah, stieß sie auf Hiddensee, die Insel, von der ihr Rügener Großvater ihr so viele Geschichten erzählt hatte. Sie bewarb sich und wurde angenommen, und trotz der Ungewissheit, was sie hier erwartete, machte sie sich entschlossen auf den Weg, mit Kater Pauli an ihrer Seite. An diesem ersten Tag am Strand tauchte auf einmal Florian neben ihr auf, mit seinen langen schwarzen Locken und den dunklen Augen, eine Tüte frische Rosinenbrötchen in der Hand.

Ein Künstler, hatte sie vermutet. Bei der Erinnerung musste Viola leise lachen. Er sah eben aus wie einer der vielen Künstler, die auf Hiddensee den Berühmtheiten nach-eiferten, welche sich Anfang des 20. Jahrhunderts auf der Insel getummelt hatten. Und es waren viele gewesen, die hier Inspiration und Ruhe suchten. Florian hatte ihr auf

Anhieb gefallen. In ihrer Phantasie entstand damals das Bild eines Abenteurers, der kam und ging, wie er wollte, frei, unbekümmert und spontan. Ein Mann, von dem man träumen konnte, der aber in der Realität niemals zu ihrem Bedürfnis nach Familie und Nestwärme passen würde.

Später dann, als schon die ersten Tage in der Praxis gut überstanden waren und sie die Insel ein Stück weit Richtung Süden erkundete, begegnete sie ihm erneut, und er schnauzte sie an, weil sie in sein geheiligtes Vogelschutzgebiet eingedrungen war. Er entpuppte sich als der gestrenge Hüter der Vogelwelt im Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft. Als der Biologe Florian Jung, der auch nicht davor zurückschreckte, die ehrenwerte Inselärztin in ihre Schranken zu weisen.

Diese Seite an ihm gefiel ihr schon weniger.

Aber auch eine Frau Doktor Mitte dreißig mit einer inzwischen gut gehenden Praxis kam an der Liebe nicht vorbei, wenn sie auch manchmal erst Umwege laufen musste, und so lag sie jetzt neben diesem Mann, diesem Zugvogel, wie sie ihn immer nannte, der schon viel in der Welt herumgekommen war, der vier Jahre jünger war als sie und eigentlich überhaupt nicht zu ihr passte. Doch sie war glücklich mit ihm.

Viola horchte auf den Regen vor dem Fenster und den Sturm, der übers Meer heulte und an den kahlen Bäumen vor dem Haus rüttelte. Dann schloss sie die Augen mit einem Gefühl von friedlicher Geborgenheit.

In diesem Moment klingelte das Telefon.

Nein, bloß kein Notfall, bitte, nicht jetzt, wenn der Rettungshubschrauber nicht fliegen kann. Nicht ausgerechnet in so einer Nacht!

Viola rutschte auf ihre Seite des Bettes zurück, knipste das matt schimmernde Nachtlicht an und hob den Hörer ab.

»Viola«, klang die Stimme der Insel-Hebamme aus dem Hörer, »ich bin in Grieben bei der jungen Frau Cella, bisher lief alles gut, aber nun sind die Presswehen da, und es geht einfach nicht vorwärts. Kannst du bitte kommen? Sie ist vollkommen fertig und hat keine Kraft mehr. Ich mache mir Sorgen um sie und das Kind.«

Um Himmels willen, auch noch eine Geburt! Viola war Allgemeinärztin, mit Geburten hatte sie nicht viel Erfahrung.

Trotzdem, sie würde sofort hinfahren, das war keine Frage.

»Irina, mach ihr Mut, sag ihr, wir schaffen das schon. Ich bin in 15 Minuten da. Ich könnte ihr, wenn nötig, eine Infusion legen, damit ihr Kreislauf in Gang kommt, und ein Wehenmittel verabreichen. Sind die Inselsanitäter mit dem Rettungswagen da, für alle Fälle?«

»Ja, die beiden Sanitäter sitzen in der Küche, und der Krankenwagen steht vor der Tür.«

Gut so, im Rettungswagen befanden sich Sauerstoff, Beatmungsgerät, EKG und vieles mehr, das in Notfällen benötigt wurde, und die beiden Männer waren gut ausgebildet.

Florian war aufgewacht und hob verschlafen den Kopf. »Musst du weg? Soll ich dich fahren?«

Viola schüttelte den Kopf. »Nein, dann habe ich viel zu viel Zeit, mir auszumalen, was alles passieren kann. Aber danke, Florian.« Sie war schnell angezogen und gab ihm noch einen Kuss. »Wenn ich zurückkomme, bist du da, das ist das Wichtigste.«

Und schon war sie zur Tür hinaus, rannte die Treppe hinunter ins Sprechzimmer, nahm Arzttasche und Notfallkoffer an sich und öffnete die Haustür. Die Nacht mit Regen und Sturm überfiel sie mit voller Kraft, als sie sich bis zum Auto kämpfte. Und auch unterwegs nach Grieben hatten die Scheibenwischer viel zu tun, um einigermaßen die Sicht frei zu halten.

Es gab nur eine einzige richtige Straße auf Hiddensee, sie verband die vier Orte von Norden nach Süden längs der Insel. Grieben lag ganz im Norden, am Fuß des Dornbusch, einer 72 Meter hohen Erhebung, und bestand aus einem Dutzend Häuser.

In Vitte, dem Hauptort, der ungefähr 600 Einwohner zählte, befand sich die Arztpraxis. Zwei Kilometer weiter nördlich zwischen Vitte und Grieben kam Viola noch durch Kloster, dem kulturellen Zentrum der Insel, rechts und links tauchten im Scheinwerferlicht die weiß gekalkten Häuser und Pensionen mit tief gezogenen Walmdächern aus roten Ziegeln oder dunklem Reet auf. Bei dem heftigen Regen konnte man aber keine der Einzelheiten erkennen, die so typisch für die Insel waren: farbige Fensterrahmen, schön geschnitzte Haustüren, aufgemalte Sprüche oder liebevoll dekorierte Vorhänge.

Auch einige Hotels gab es hier, zwei- oder dreistöckig, aber alle mit diesem gewissen Charme, den dunkles Fachwerk, Giebel auf dem Dach, verspielte Erker und Sprossenfenster erzeugten.

Im Sommer tauchten hohe dichte Bäume ganz Kloster in ein schimmerndes Grün, Linden, uralte Weiden, Erlen und andere – Florian wusste das besser. Bei schönem Wetter war die Insel, vor allem hier in Kloster, dicht bevölkert mit

Urlaubern, und man musste langsam fahren, um den vielen Fahrrädern und Pferdewagen auszuweichen. Ein Auto gab es nur für besonders privilegierte Personen, zum Beispiel die Inselärztin.

Jetzt zwangen allerdings Nacht und Regen Viola dazu, langsam zu fahren, vom nahen Meer sah und hörte man nichts. Der Sturm piff und heulte von vorn und klatschte das Wasser an die Windschutzscheibe.

Hinter Kloster lief die schmale Straße in Richtung Ostküste mit Schilf und ausgedehnten Wiesen, dahinter kam auch schon Grieben, und bald fuhr sie auf ein erleuchtetes kleines Haus zu, vor dem ein Mann im Regenmantel stand und winkte.

Viola kannte ihn. Er war kräftig gebaut, hatte einen dichten blonden Haarschopf und fuhr im Sommer die Gäste mit seiner Pferdekutsche über die Insel, im Winter transportierte er Güter vom ankommenden Schiff zu ihren Zielen.

In letzter Zeit sah man auf dem Kutschbock oft auch seinen dreijährigen Sohn Marco, wie er strahlend vor Stolz neben dem Vater saß.

Als Viola ihren tropfenden Anorak abgelegt hatte und sich die hellbraunen Locken aus dem Gesicht schüttelte, kamen auch schon die Rettungssanitäter aus der Küche. »Kein Wetter zum Kinderkriegen«, sagte der eine und reichte ihr die Hand. »Aber wir hoffen, sie schafft es auch ohne uns.« Er nickte hinüber zum Wohnzimmer.

Viola holte tief Luft und trat in den warmen trockenen Raum mit der niedrigen Balkendecke. Die junge Frau lag mit geschlossenen Augen auf dem ausgeklappten Sofa, verschwitzt und blass.

Irina, die Hebamme, rieb ihr die Stirn mit einem feuchten Waschlappen ab.

»Die Frau Doktor ist da«, sagte sie ruhig zu der erschöpften Frau.

Diese wandte den Kopf, blickte Viola an und lächelte leicht. »Danke«, flüsterte sie, »jetzt wird alles gut.« Dann kam eine neue Wehe, und sie versuchte wieder, mit letzter Kraft zu pressen.

Irina war eine sehr erfahrene Hebamme. Sie hatte im hintersten Winkel der Erde Kinder zur Welt gebracht, zuletzt in Südafrika, dann aber mit über 50 Jahren beschlossen, es sich ein wenig leichter zu machen. Hiddensee mit Ärztin und Rettungswagen schien ihr der ideale Ort zu sein, um sich noch eine Weile unter weniger schwierigen Bedingungen zu betätigen. Inzwischen war sie seit vier Jahren hier und hatte es noch nie bereut.

Viola bewunderte stets aufs Neue ihre auffallend dichten rötlichen Haare, die wie ein dicker Pelz um ihren Kopf lagen und in denen noch kein bisschen Grau zu sehen war. Alles andere an ihr war schmal, der Körper, das Gesicht und die Hände, die aber durchaus kräftig zupacken konnten.

Während sie eine Infusion vorbereitete, erstattete Irina kurz Bericht. »Es lief alles gut bisher, genauso wie bei ihrem Sohn Marco vor drei Jahren, er ist auch zu Hause geboren. Aber sie kam in der letzten Nacht kaum zum Schlafen wegen ihm, Marco hatte Fieber und war sehr unruhig, und heute Morgen haben dann die Wehen eingesetzt. Jetzt hat sie keine Kraft mehr, zudem scheint das Kind ziemlich groß zu sein. Der Frauenarzt sagte aber letzte Woche, er habe nichts gegen eine weitere Hausgeburt einzuwenden.«



»Meinst du, sie braucht tatsächlich ein Wehenmittel in die Infusion?«, erkundigte sich Viola, während sie in einer Wehenpause die Nadel in eine Vene des Handrückens legte und den Tropf anschloss. »Wir schaffen das, Frau Cello«, erklärte sie der jungen Frau, »hier drin ist ein Stärkungsmittel, und der Kreislauf wird angeregt. Noch zwei- oder dreimal pressen, und das Baby ist da.«

Ganz so zuversichtlich war sie nicht, sie hatte in der Frauenabteilung der Klinik in München etliche Geburten begleitet, aber immer war alles ohne Komplikationen verlaufen, und wenn es welche gab, wurde der diensthabende Facharzt geholt. Nicht einmal eigene Kenntnisse konnte sie vorweisen, da sie ja selbst noch kein Kind hatte.

»Ich denke, die Wehen sind kräftig genug, sie ist nur völlig erschöpft«, versicherte Irina und wandte sich dann an die junge Frau: »Wir werden dich jetzt hoch nehmen, Martina, damit du knien kannst, dein Mann soll dich von hinten fest umfassen und stützen. Hans, komm her und hilf deiner Frau.«

Die ruhige und zuversichtliche Art von Irina wirkte auf alle ermutigend, vielleicht war es auch die Infusion oder die Anwesenheit von Viola, oder alles zusammen, auf jeden Fall war das Kind innerhalb von zehn Minuten da, ein gut gepolstertes kleines Mädchen, das sofort heftig schrie.